Jahrbuch für historische Volkskunde

Begründet von Wilhelm Fraenger
Fortgeführt von Walter Krieg

III./IV. Band

Die Sachgüter der deutschen Volkskunde

Herausgegeben in Verbindung
mit dem Verband deutscher Vereine für Volkskunde
und der Deutschen Volkskunstkommission

von

Oswald A. Erich

1934

Herbert Stubenrauch / Verlagsbuchhandlung
Berlin

Die Sachgüter der deutschen Volkskunde

Mit Beiträgen von

Friedrich Baumhauer / Karl Berling
Walther Bernt / Otto Bramm / Wolfgang Bruhn
Astrid Dibbelt / Oswald A. Erich / Viktor von Geramb
Arthur Haberlandt / Fritz Hellwag / Waldemar Heym
Konrad Hüseler / Dorothee Klein / Heinz Knorr / Rudolf
Kriß / Franz Krüger / Otto Lehmann / Fritz Rumpf
Herbert Schlenger / Carl Schuchhardt
Karl von Spieß

Mit 610 Abbildungen im Text und auf 66 Tafeln sowie einer Karte

1934

Herbert Stubenrauch / Verlagsbuchhandlung
Berlin

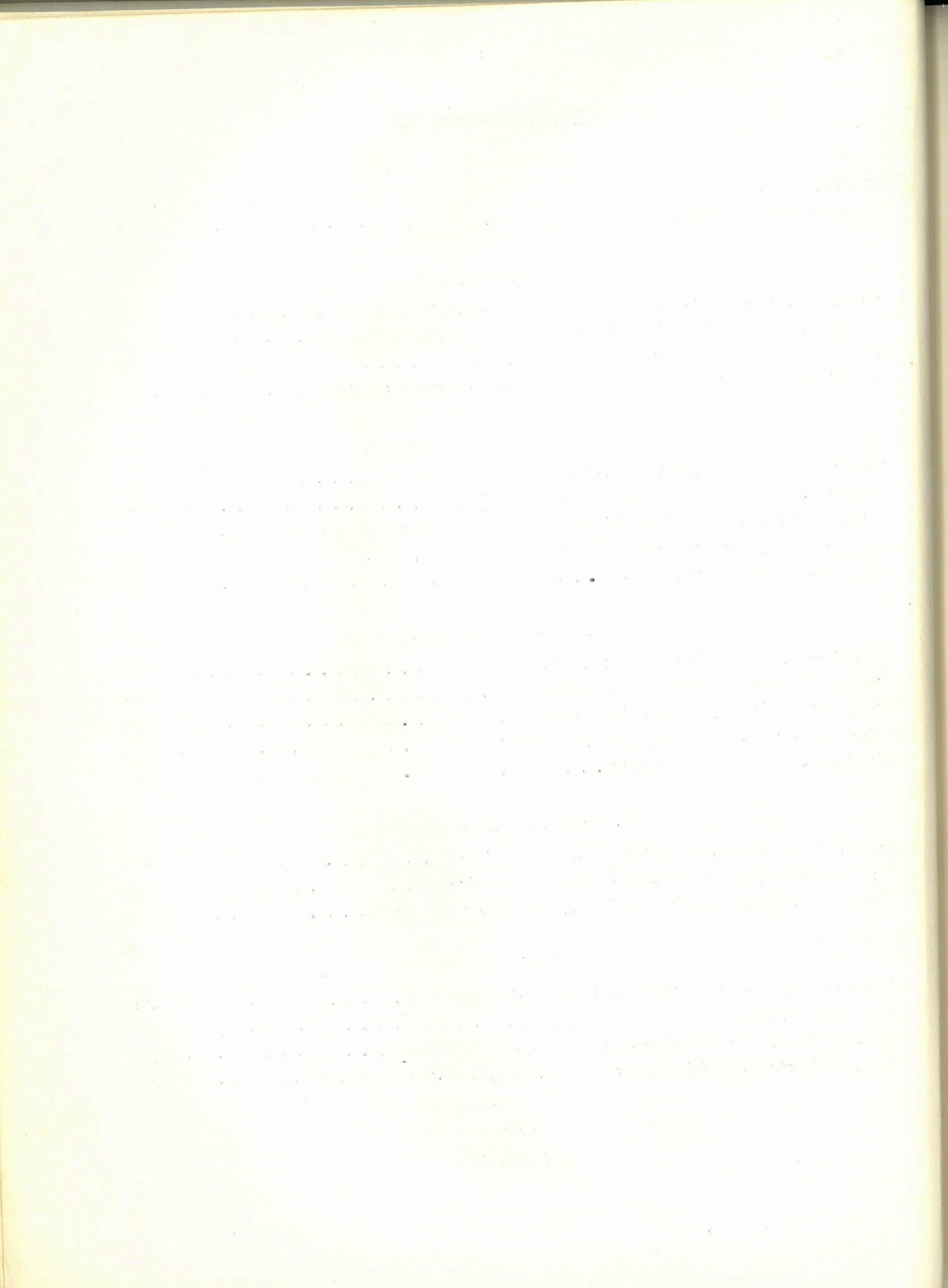
EX
BIBLIOTHECA
ACAD. GEORGIAE
AUG.

Z 1934. 1446

7

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung und
der Wiedergabe der Abbildungen, vorbehalten
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis



Vorwort

Hiermit legt die Verlagsbuchhandlung als Fortsetzung zu dem von ihr ins Leben gerufenen Jahrbuch für historische Volkskunde Band III und IV in einem Doppelbande vor. Der neue Staat der nationalsozialistischen Revolution hat die deutsche Volkskunde endlich in den Vordergrund des geistigen Interesses gerückt und ihr große Aufgaben und Ziele aufgezeigt. Das soll hier besonders für die vielen ausländischen Freunde des Jahrbuches gesagt sein. Damit ist auch für meinen Verlag, der sich seit über elf Jahren ausschließlich der Pflege und Förderung volkskundlicher Wissenschaft widmet, die Zeit gekommen, die in der Folge der Jahrbücher entstandene Lücke auszufüllen mit dem seit langem vorbereiteten Material.

Dr. Wilhelm Fraenger, der erste Herausgeber des Jahrbuches, bat vor vier Jahren, ihn aus dem Herausgebervertrag zu entlassen. Nur schweren Herzens entschloß sich der Verlag ihm zu willfahren, und er möchte seinem großzügigen, schöpferischen Berater auch an dieser Stelle lebhaften Dank abstatten.

Es fand sich damals – in einer Zeit allgemeiner Mutlosigkeit – kein Nachfolger, so daß der unterzeichnete, alleinige Geschäftsinhaber der Verlagsbuchhandlung das stark verpflichtende Erbe selbst antreten mußte. Die Fortführung wäre ihm kaum gelungen, hätte er nicht freundliche Helfer und Berater gefunden in Fritz Boehm, Oswald Ad. Erich, Lutz Mackensen und Josef Maria Ritz, denen er aufrichtig und herzlich dankt.

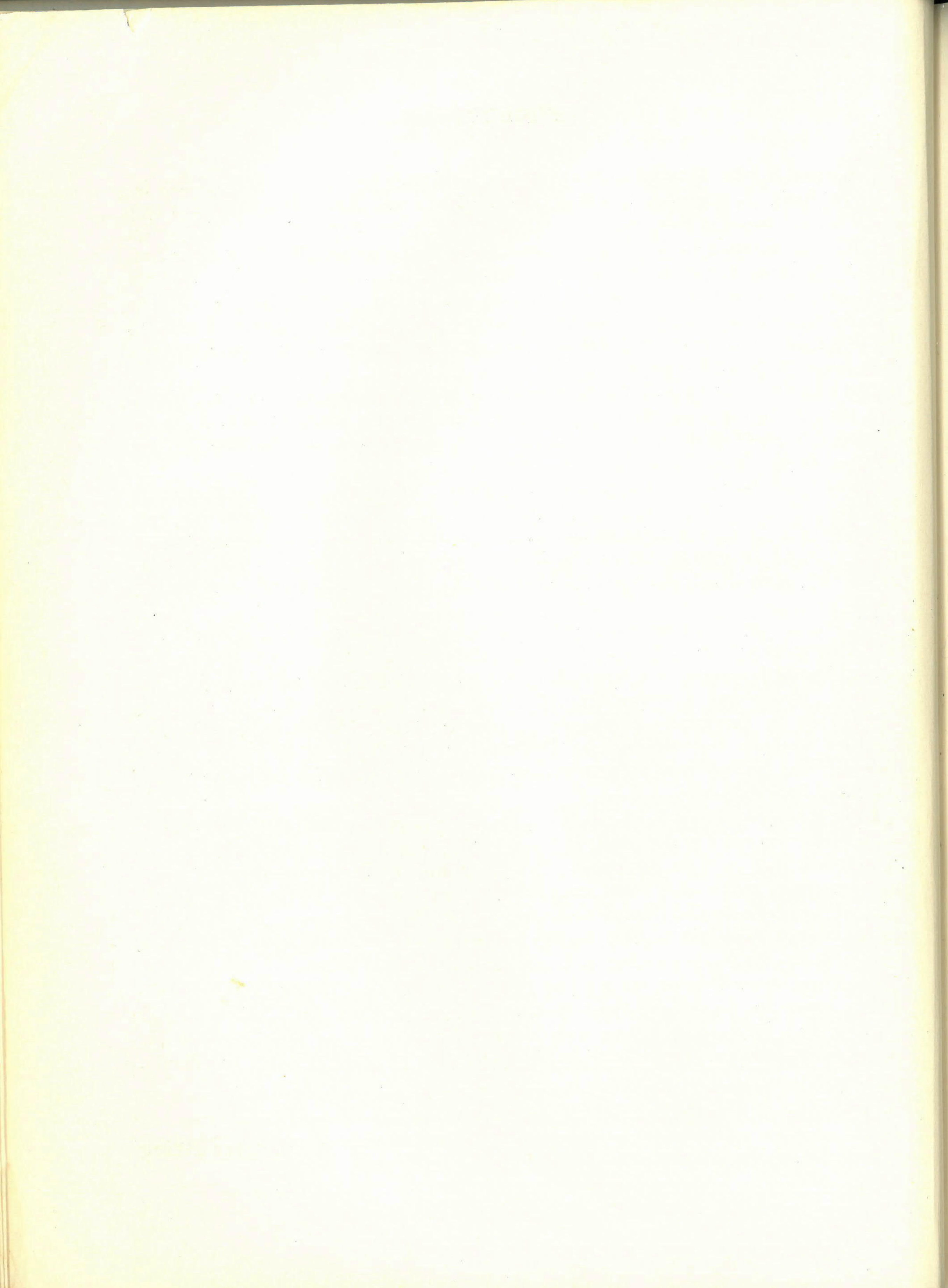
Die strenge Systematik der beiden ersten Bände des Jahrbuches „Die Volkskunde und ihre Grenzgebiete" und „Vom Wesen der Volkskunst" wird sich in dem fünften und sechsten Bande fortsetzen, von denen Band V noch in diesem Jahre erscheinen soll. Für Band V „Grundlagen volkskundlichen Denkens", der bereits im Satz ist, hat Lutz Mackensen die Herausgabe übernommen; unter den Titel „Volkskundliche Charakteristik der deutschen Volksstämme und Volksschläge" hat Martin Wähler den sechsten Band gestellt. Band V wird außerdem einen Namen- und Sachweiser für die ersten fünf Jahrbuchbände enthalten.

Der vorliegende Doppelband III/IV „Die Sachgüter der deutschen Volkskunde" trägt seine Systematik in sich selbst. Seine Einteilung ergibt sich zwangsläufig aus den Werkstoffen, und es hieße den Dingen Gewalt antun und Zusammengehörendes auseinanderreißen, wollte man einer Einheitlichkeit der gesamten Jahrbuchreihe zuliebe eine rein geisteswissenschaftliche Anordnung des Stoffes vornehmen. Die Sachgüter wollen mit den Augen erfaßt sein, es schien deshalb angebracht, durch reiche Bebilderung für die Anschaulichkeit des in diesem Bande Besprochenen zu sorgen.

Der Verband der Vereine für deutsche Volkskunde und die Deutsche Volkskunstkommission haben die Herausgabe dieses Buches tatkräftig gefördert; die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft bewies auch diesmal ihr Interesse an dem Jahrbuch für historische Volkskunde. Meine Handlung ist ihnen allen zu größtem Danke verpflichtet.

Berlin, am 1. Juli 1934

Walter Krieg



Zur Einführung

In unserer Zeit der politischen Neuordnung stellt sich für die deutsche Volkskunde klar die Aufgabe heraus, die mannigfachen Einzelbestrebungen der Forschung zu sammeln und einem gemeinsamen großen Ziele entgegenzuführen. Auch für ihren methodischen Aufbau ist die Entscheidung herangereift; es gilt endlich die Grenzen des selbständig gewordenen Gebietes abzustecken und auch hierin nicht länger in Abhängigkeit von der Germanistik zu verharren, von der sich die Volkskunde innerlich längst gelöst hat. Es scheint dringend notwendig, zu der neuen Fundamentierung die Sachgüter in viel stärkerem Maße heranzuziehen, als es bisher geschehen ist. Als Träger handwerklicher, sprachlicher und künstlerischer Belange sind sie unersetzbare Bau- und Grundsteine. Ihre Einbeziehung erweitert zwar den ohnehin schon gewaltigen Stoffkreis der Volkskunde fast ins Ungemessene, und ordnet darüber hinaus noch das gesamte Gut der Vor- und Frühgeschichte mit ein. Methodisch aber bringt dieser Zuwachs keineswegs eine Vermehrung der Vielspältigkeit, im Gegenteil, er wird die wohlerprobten Arbeitsweisen der älteren Wissenschaft in den Dienst gemeinsamer Arbeit stellen. Dieses Zusammengehen der beiden Wissenschaften vom Volke muß und wird kommen. Es ist nicht einzusehen, was beide Disziplinen noch voneinander trennen sollte, wenn zwischen ihnen das Bindeglied eines besser erforschten Mittelalters hergestellt ist. – Wie Vorgeschichte und Volkskunde einander über die Jahrhunderte hinweg die Hand reichen können, ist von Rütimeyer und A. Haberlandt bisher am eindringlichsten gezeigt worden. Es wird bei der Bereitstellung der handwerklichen Erzeugnisse und der Erforschung ihrer Bearbeitungsweisen immer deutlicher werden, daß Volkskunde und Vorgeschichte als Kunde von den Bewohnern des heimischen Bodens im Grunde ein und dasselbe sind: geschichtliche Volksforschung. Es ist zu vermeiden, daß die beiden verwandten Wissenschaften einander Positionen streitig machen, wie es bei der kräftig vordringenden Eroberungspolitik der Frühgeschichte demnächst zu befürchten ist. Man darf wohl sagen, daß der übergeordnete Forschungs- und Gliederungsbegriff für die materiellen und geistigen Kulturen die Volkskunde ist, die Vorgeschichte aber einen Zeit- und Schichtungsabschnitt innerhalb dieses Gebietes darstellt. Aus der innigen Vereinigung beider wird sich unendlicher Gewinn für eine neue „größere" Volkskunde ergeben, zu der beide Wissenschaften sehr voneinander verschiedene Arbeitsergebnisse hinzubringen. Außer der straffen Methodik wird die deutsche Volkskunde von der vorbildlich durchforschten Vorgeschichte das Ausgraben zu lernen haben. Dieses heute noch ketzerisch klingende Wort sei zumindest für die volkstümliche Keramik gewagt, wo die Notwendigkeit, endlich den Spaten anzusetzen, sich jedem ernsten Forscher aufdrängt. Die Volkskunde hat dagegen das frische Blut ihres lebendigen Organismus einzusetzen, von dem sie auch der Vorgeschichte wird abgeben können. Zunächst mit aller Vorsicht, sicher aber mit wachsender Eindringlichkeit wird man aus ähnlichen Formen auf eine verwandte Geisteslage in längst und in jüngst vergangenen Zeiten schließen können. Gewiß, weite Gebiete von Sitte und Brauchtum der Vorzeit werden sich auch durch Blutübertragung nicht neu beleben, Dunkles sich auf große Strecken nicht mehr aufhellen lassen. Aber sie können, wie weiße Flecke auf einer Landkarte, nicht deshalb verschwiegen werden, weil sie unbekannt sind, und ihr Leerbleiben tut einer künftigen gemeinsamen Forschung keinen Abbruch.

Der Atlas der Deutschen Volkskunde, das weitblickende Unternehmen der deutschen Wissenschaft, erfragt außer Brauchtum und Sitte auch die Sachgüter. Die Erforschung der deutschen Volkskunst, dieses umfangreichsten und wichtigsten Gebietes der volkskundlichen Realien, hat sich die deutsche Volkskunstkommission zur eigentlichen Aufgabe gestellt. Aus solchen Zellen wird sich hoffentlich schon in den nächsten Jahren ein Institut für deutsche Volkskunde aufbauen lassen, das außer den beiden genannten bedeutendsten Organismen auch die überall im Vaterlande geleistete Einzelarbeit kräftig und fruchtbringend zusammenfaßt. Eine nicht zu unterschätzende Vorarbeit ist bereits von den unter John Meier zusammengefaßten Volkskundevereinen geleistet worden.

In dankenswerter Weise ist der Verlag bereit gewesen, den rein begrifflichen Themastellungen der bisherigen Jahrbücher nun einen Doppelband über das konkrete Stoffgebiet der Sachgüter folgen zu lassen. Es ist, wie gesagt, ein grundsätzliches Ziel, das das Jahrbuch der Sachgüter sich gesetzt hat. Zum erstenmal wird der Versuch gemacht, die Erzeugnisse der wichtigsten Werkstoffe in einen von der Vorzeit bis zur Gegenwart reichenden Rahmen einzuspannen, wenn sich auch die Gesamtaufgabe in den einzelnen Beiträgen nicht jeweils zum Ganzen runden kann. Das durch den gemeinsamen Obergedanken angestrebte einheitliche Gepräge möchte dieses Jahrbuch über eine bloße Sammlung von Aufsätzen hinaus zu einem Sachkommentar völkischer Selbsterkenntnis auf Grund der Realien machen.

Arthur Hübner zählt am Schlusse seiner Abhandlung über den Atlas der Deutschen Volkskunde eine Reihe von Wissenschaften auf, die dereinst ihre Befunde mit den Ergebnissen der Volkskunde in Vergleich setzen müssen. „Aus solcher Zusammensetzung wird dann hoffentlich einmal das kulturmorphologische Gesicht unseres Vaterlandes und unseres Volksbodens deutlich werden."

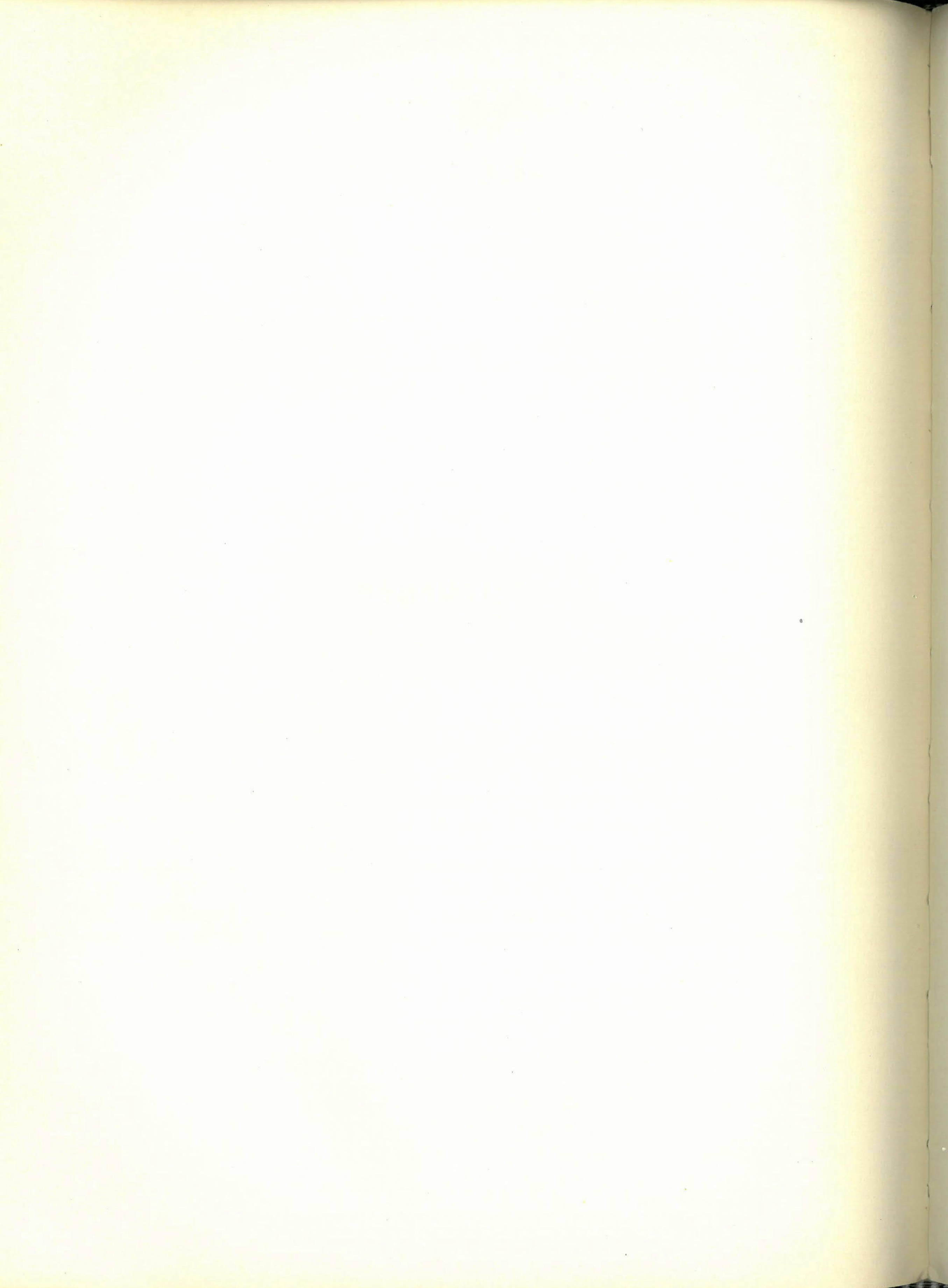
Das Jahrbuch für historische Volkskunde 1934 will in dem vorliegenden Bande durch Problemstellung und vorbereitende Stoffsichtung darauf hinwirken, daß bei einer solchen umfassenden Musterung auch die Sachgutforschung die ihr zustehenden Worte vernehmlich mitspricht.

Potsdam, im Juni 1934

Dr. Oswald Ad. Erich

V

Verschiedenes



Spiele und Spielzeug in Schleswig-Holstein

Von

Otto Lehmann

Die nachstehenden Angaben sind ursprünglich als ein Führer durch diese Abteilung des Altonaer Museums geschrieben. Sie sind daher im Zusammenhang mit der Sammlung selbst als Übersicht über die Spiele und das Spielzeug in Schleswig-Holstein anzusehen. Die beigegebenen Abbildungen heben nur das Wesentliche heraus. Auch die Literaturangaben beziehen sich nur auf grundlegende Arbeiten. Die museale Anordnung erforderte die Zusammenfassung von Spiel und Spielzeug. Eine geschlossene Einheit und ein einheitlicher Gedankengang ließ sich nicht durchführen. Nur im regionalen Sinne kann man von Einheitlichkeit sprechen, die immerhin auf die Lagerung des Volkstums in Schleswig-Holstein Hinweise gibt.

Das Spiel der Erwachsenen, die Volksspiele, sind in gewissem Sinne Fortsetzung der Kinderspiele und ihnen innerlich verwandt; aber das Spielzeug des Kindes ist aus einer anderen Ursache entstanden. Jene sind zumeist Wettspiele, zur Übung der Kräfte und der Geschicklichkeit, oder sie sind aus einem Trieb der Geselligkeit und des geselligen Lebens

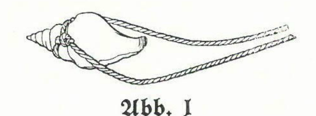


Abb. 1

heraus gewachsen; der Spieltrieb des Kindes ist Ausdruck seines individuellen Seins, und seine Äußerungen sind über die ganze Welt verbreitet. Das einfache Spielzeug des Kindes ist zu allen Zeiten und in allen Ländern das gleiche. Das ägyptische Mädchen hat vor Jahrtausenden mit der Puppe genau so gespielt wie heute das deutsche Mädchen; aber es wäre verkehrt, in dem kindlichen Spielzeug darum überall den gleichen primitiven Sinn sehen zu wollen. Primitiv ist nur die Neigung zur Beschäftigung. Im Spielzeug überschneiden sich vielmehr primitive, d. h. phylogenetisch ältere, ursprüngliche Eigenschaften mit den Wirkungen der jeweiligen Umwelt. Auch das Kind ist von Beginn seines Lebens an in seine kulturelle Umwelt gestellt, sein Spielzeug und die Richtung seines Spieles sind von ihr bestimmt. Die seelische Reaktionsfähigkeit des Kindes ist seiner individuellen Umwelt angepaßt, die es sich infolge seiner geringeren Reaktionskräfte aus seiner Außenwelt sozusagen herausgeschnitten hat. Wie das bäuerliche Kind das Stück Holz durch seine Phantasie belebt und zur Kuh, zum Pferde werden läßt, so ist dem am Ufer eines Flusses oder des Meeres aufwachsenden Jungen das Stück Holz das schönste Dampfschiff. Den Kindern des Thüringer Waldes werden die Fichtenzapfen zu lebendigen Kühen, das Kind der Halligfriesen macht die Muscheln des Strandes zu Schafen, oder es schirrt das Schneckenhaus mit Bindfaden an und macht es zum Pferde (Abb. 1), dem wunderbaren Tiere, das nur ab und zu einmal auf der Hallig erscheint. Der Spieltrieb, soweit er sich in dem Stück Holz oder dem Stein oder dem selbstgefertigten Spielzeug äußert, ist in der Struktur des kindlichen Sinnes begründet; die Phantasie macht ihm jedes Gerät lebendig. So sind die primitiven Spielzeuge Ausdrucksformen allgemeiner biologischer Eigenschaften und Triebe, der Nachahmung, des Strebens nach Überlegenheit, der

Mütterlichkeit, des Ausnutzens von elementaren Kräften; und daraus ergibt sich, daß das einfache Spielzeug stets das gleiche bleibt und eine Veränderung im Laufe der Zeiten nicht erkennen läßt. Die Puppe bleibt Puppe und ist Puppe, solange mütterlicher Sinn im Kinde war und sein wird. Die primitive Reaktionsfähigkeit des kindlichen Sinnes reicht aus, um die lebhafteste Reaktion selbst bei dem primitivsten Anstoß zu veranlassen. Die mit einem Zeuglappen umwickelte Kartoffel läßt die Puppe, läßt das Kind entstehen in dem Augenblick, in dem der mütterliche Sinn erwacht.

In dieser Beziehung gibt die Sammlung wenig Aufschluß. Sie enthält wenig selbstgefertigtes Spielzeug. Der Junge und das Mädchen haben es sich zu allen Zeiten gemacht, aber früher wohl mehr als heute und vor allem mehr auf dem Lande als in der Stadt. Für die Landkinder galt, was Friedrich Paulsen[1]) erzählt. „Wie die Spiele, so waren die Spielzeuge unser eigenes Werk, niemand lehrte sie machen, niemand kümmerte sich darum, wie wir damit zustande kamen, es stand alles auf dem eigenen Können und Wollen. Spielwarenläden gab es Gott sei Dank damals noch nicht in Langenhorn und nicht in Bredstedt, höchstens, daß zu Weihnachten oder zum Jahrmarkt eine Kindertrompete für einen Groschen oder eine Peitsche oder ein paar Holztiere in einer Bude gekauft wurden. Aber die eigentlichen Spielzeuge machten wir uns selber." Das ist heute noch so und wird so bleiben, solange es Kinder geben wird, deren Sinne noch nicht so typisiert sind, wie die der erwachsenen Menschen. Beim einfachen Spielzeug verwischt sich aber der Unterschied zwischen Kulturvolk und Naturvolk. Das Kind beider Völker freut sich am bunten Stein, zieht das Stück Holz an, oder macht es zum Haustier.

Die Sammlung des Altonaer Museums will anders angesehen werden. Ihren Grundstock verdankt sie dem ehemaligen Spielwarengeschäft des Herrn Clausen, Altona. Sie enthält zum größten Teil Spielzeug, das käuflich und von Erwachsenen für das Kind geschaffen war; dadurch rückt sie uns zeitlich näher. Nichtsdestoweniger ist es nicht unnütz, bei ihr zu verweilen. Sie enthält kein sehr altes Stück, fast alles stammt erst aus dem vergangenen Jahrhundert. Und doch zeigt die Sammlung – als Ganzes – eine andere Struktur des Kinderspielzeuges als die Gegenwart. Sie gestattet einen Einblick in ein vergangenes Leben, zumal sie – und das gibt ihr den Wert – nur wirkliches Spielzeug enthält, mit dem gespielt wurde, nicht Prunkstücke, die aus besonderer Liebhaberei und mit großem Aufwand von Mitteln geschaffen wären. Aus dem Spielzeug geht aber auch die Höhe, die Qualität jener Kultur, ihr Typus hervor, den man als den kleinbürgerlichen Typus bezeichnen könnte. Das Spielzeug des Stadtkindes etwa aus der Mitte des 19. Jahrhunderts läßt den großen Unterschied zwischen der Gegenwart und jener gar nicht so entfernten Vergangenheit, den verschiedenen Typus der Lebenshaltung erkennen. Hier und da verleugnet es auch nicht den niederdeutschen Charakter, weist darauf hin, daß in jeder Kulturhöhe das Volkstum eine Rolle spielt, oder es weist darauf hin, wie bestimmte menschliche Eigenschaften immer wieder durchbrechen, wenn ein lange vergessenes Spielzeug plötzlich wieder auftaucht. Das fremdartige Cri-cri erscheint immer einmal wieder, das Diabolospiel wurde vor etwa 30 Jahren überall auf den Straßen gespielt, ist aber auch am Anfang des 19. Jahrhunderts bekannt. Der Brummkreisel ist noch heute Kinderspielzeug, als circitor susurrans war er ein Lieblingsspiel des 18. Jahrhunderts, das auch vornehme Herren zuweilen in der Tasche mit sich führten.

Das Spielzeug ist nicht hier am Orte entstanden. Es ist zumeist eingebrachte Ware und Gegenstand eines Jahrhunderte alten Handels, der von Süddeutschland ausging.

Nürnberg ist vor allem der Ort, wo käufliches Spielzeug hergestellt wurde. Seine Handwerker sind bereits im 16. Jahrhundert als Verfertiger von Docken, d. h. Puppen, Puppenhäusern und sonstigem Spielzeug bekannt. Hier bemächtigte sich auch der Handel zuerst dieser Ware, „Nürnberger Tand" ging in alle Lande. Bald wurde auch Augsburg ein bedeutender Verlagsplatz von Spielzeug. Eine Karte[2]) zeigt, wie im 18. und 19. Jahrhundert, dann vornehmlich in den deutschen Mittelgebirgen, die Spielwarenindustrie sich entwickelte. Die Not war Lehrmeister. In den Dörfern dieser Gebirgsländer, im Erzgebirge, im Thüringer Wald, auf der Rhön, war die Armut zu Hause. Die Luftkurorte waren noch nicht erfunden. Mit Weben und Spitzenklöppeln konnte aber bei größter Anspruchslosigkeit der Winter durchgehungert werden, und man lernte auch den bescheidenen Kunstwerken der Mußestunden einen kärglichen Lohn abzugewinnen. So erwuchs hier allmählich eine Spielwarenindustrie, die viele im Winter sonst müßigen Hände beschäftigte, die immer vollkommener und erfinderischer wurde. Die natürliche Begabung wurde bei den einfachen Schnitzern zu künstlerischer Kraft und geradezu

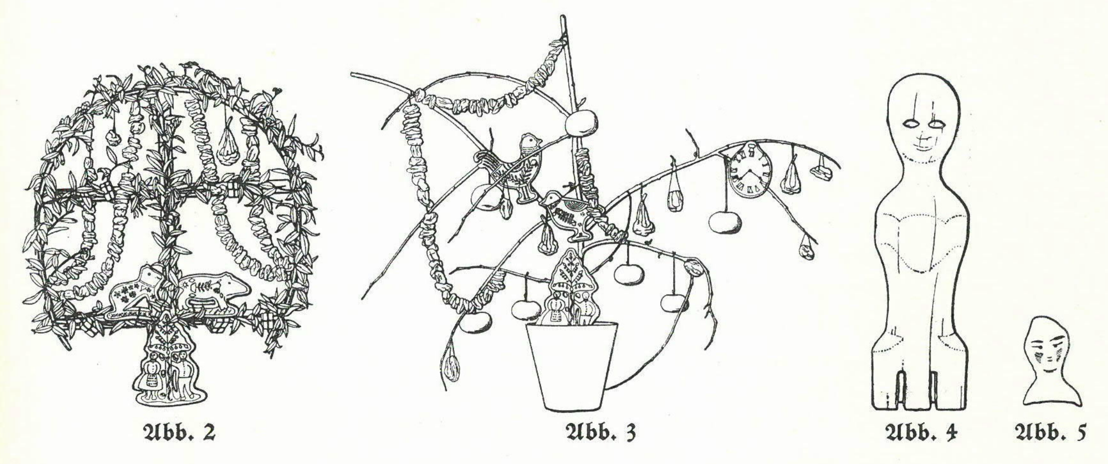


Abb. 2 Abb. 3 Abb. 4 Abb. 5

unerschöpflicher Mannigfaltigkeit in der Erfindung neuen Spielwerkes, das auf dem menschlichen Rücken den Weg in die Städte fand. In diesen auf jener Karte verzeichneten Orten konzentrierte sich die Industrie; sie hatte ihre Umschlagplätze, ihren Verlag, besonders in Nürnberg, Augsburg und Leipzig[3]). Seit dem vorigen Jahrhundert fand man auch im Zusammenhang mit dem Aufblühen der Spielzeugindustrie häufiger Gelegenheit zum Schenken. Früher war der Jahrmarkt die Zeit, in der geschenkt wurde, für dessen Bedarf jene bescheidene, noch als Handwerk anzusprechende Industrie gearbeitet hatte. Der schöne Brief Luthers an seinen Sohn Hans ist bekannt genug – er verspricht ihm, von der Reise einen schönen „Jahrmarkt" mitzubringen. Später wurde das Weihnachtsfest die eigentliche Zeit des Schenkens. Zwar wurde auch schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts Weihnachten als Fest des fröhlichen Gebens gefeiert, aber es war noch nicht das Fest, das in dem lichtergeschmückten Tannenbaum seinen Mittelpunkt fand. Noch im Anfange des 19. Jahrhunderts ist in Hamburg der Gabentisch nur mit Lichtern geschmückt[4]), oder es wird eine Weihnachtspyramide gebaut. Doch schon 1830 heißt es, „ohne Christbaum ist jede Weihnachtsfreude doch nur halb". Auf Föhr, wie auf den nordfriesischen Inseln überhaupt, hat die Weihnachtspyramide sich länger gehalten (Abb. 2 und 3). Die aus Holzstäben zusammengesetzten Weihnachtspyramiden mit dem uralten

Weihnachtsgebäck, dem Juleber, dem Hahn, Adam und Eva unter dem Baum sind noch bis in die 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts üblich gewesen. Doch ist das Weihnachtsgebäck zweifellos älter als die vom Festlande aus eingedrungene Pyramide.

Mit der wachsenden Bedeutung des Weihnachtsfestes, mit der Zunahme des wirtschaftlichen Vermögens und des Bedarfs an Spielzeug im Laufe des 19. Jahrhunderts ist auch die Spielwarenindustrie ins Große gewachsen. Das ist an der Puppe recht ersichtlich. Die ältesten Puppen sind schlichte, ungefüge Holzpuppen (Abb. 4). Jene aus Blankenese stammende, vom Ende des 18. Jahrhunderts, ist noch ganz in der Manier der aus dem Mittelalter bekannten beweglichen Holzpuppen gefertigt; ja, sie sieht ebenso aus wie die Holzpuppen, mit denen schon vor 4000 Jahren die Kinder in Ägypten spielten. Nun aber schritt, und das ist aus der Zusammenstellung deutlich, die Puppenindustrie mit Riesenschritten vorwärts. Auf die einfachen aus Papiermachee angefertigten Gesichtsmasken (Abb. 5), die noch am Anfang des 19. Jahrhunderts auf Holzkugeln geklebt wurden, folgen die

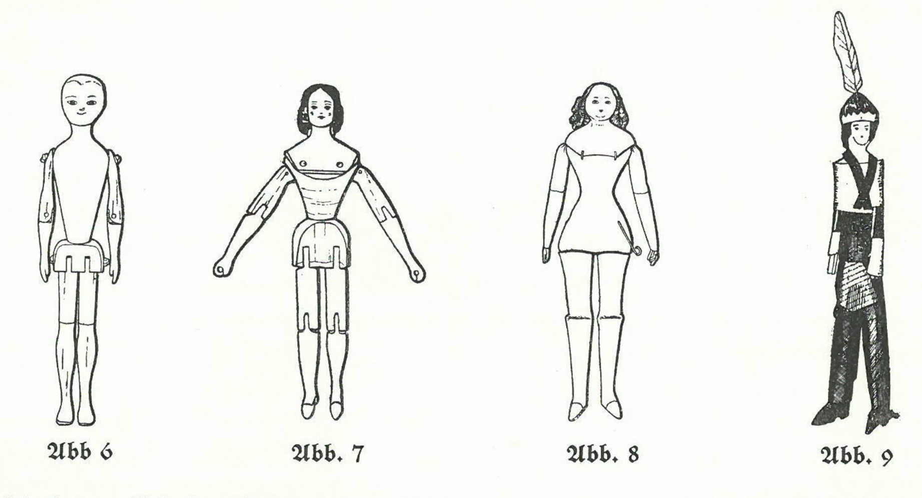


Abb 6 Abb. 7 Abb. 8 Abb. 9

holzgeschnitzten Köpfe mit bemalter Kreidegrundierung, und schließlich wird der ganze Kopf aus Papier bossiert oder auch in Zinkguß hergestellt (Abb. 6, 7 und 8). Der Porzellankopf war auch schon im 18. Jahrhundert bekannt, er wird nun allgemein üblich und einem Balg aus Leder oder Stoff aufgesetzt. Der Holzkörper der Puppe verschwindet im 19. Jahrhundert fast vollständig. Der Stoff- oder Lederbalg gab die Möglichkeit zur Schreipuppe, und bewegliche Gliedmaßen, oft aus Porzellan, wurden dem Balg angefügt. An den dargestellten Puppen läßt sich diese Entwicklung von der einfachsten Holzpuppe bis zur kostbaren Wachspuppe verfolgen. Zur Herstellung der bescheidenen Puppe war jedes Material recht. Aus Stoffresten, aus Stroh und Lederresten, wie sie in Musterbüchern sich fanden (Abb. 9), wurde ein gangbares Fabrikat hergestellt und die „Plünnenpuppe" war käuflich oder wurde von der Mutter selbst gemacht. Die Bescheidenheit der Ansprüche in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts kommt überall zum Ausdruck. Die Augenlider sind anfangs durch einen Draht in Bewegung zu setzen (Abb. 8); dann kommt ein findiger Kopf auf den Gedanken, die Lider durch Gegengewicht im Innern beweglich zu machen, und die Schlafpuppe wird von den Kinderherzen sehnlichst zu Weihnachten gewünscht. Noch nach anderer Richtung mag man die Puppen betrachten (Abb. 10, 11, 12, 13 und 14). Sie zeigen den Wechsel der Mode, besonders wenn die Puppen von der Mutter selbst liebevoll

für die Mädchen angezogen wurden; hatte die Mutter doch ihre heimliche Freude daran, ihr Kind besonders zu überraschen, und so kam sie auf den Gedanken, die Puppe mit der schönen bunten Tracht zu schmücken, an der man die Vierländerin oder Bardowiekerin oder Altenländerin gleich erkannte. Mit besonderer Sorgfalt wurde die Altenländer Braut-

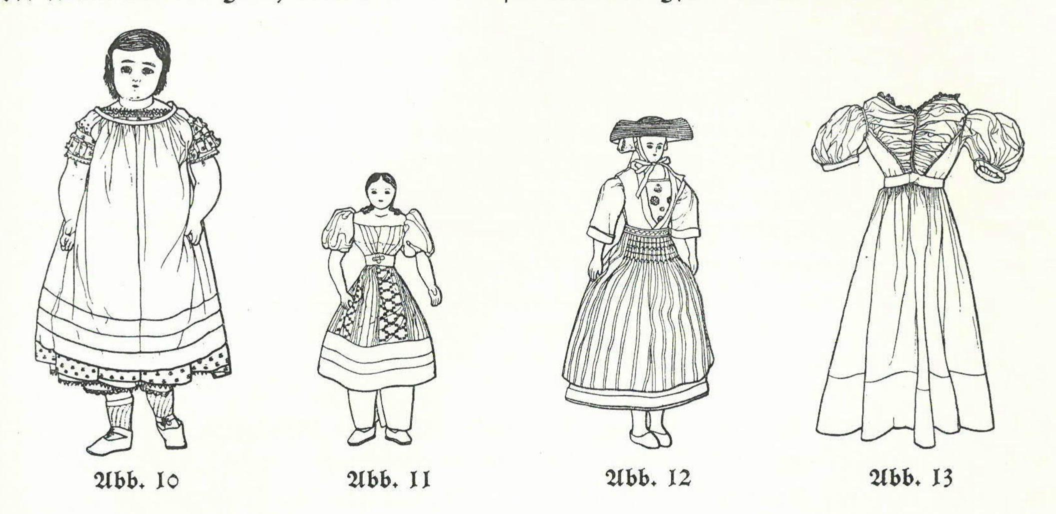


Abb. 10 Abb. 11 Abb. 12 Abb. 13

puppe hergestellt. Sie ist schließlich zum Symbol geworden, das in keinem echten Altenländer Hause fehlen durfte. Auch die Industrie ging dieser Richtung nach, wenn sie auch die Puppen nicht so sorgfältig herstellte wie die Mutter. Dieser Unterschied wird immer auffallen. Eine aus dem Nachlaß von Frl. Janssen stammende Puppe (Abb. 11) aus der

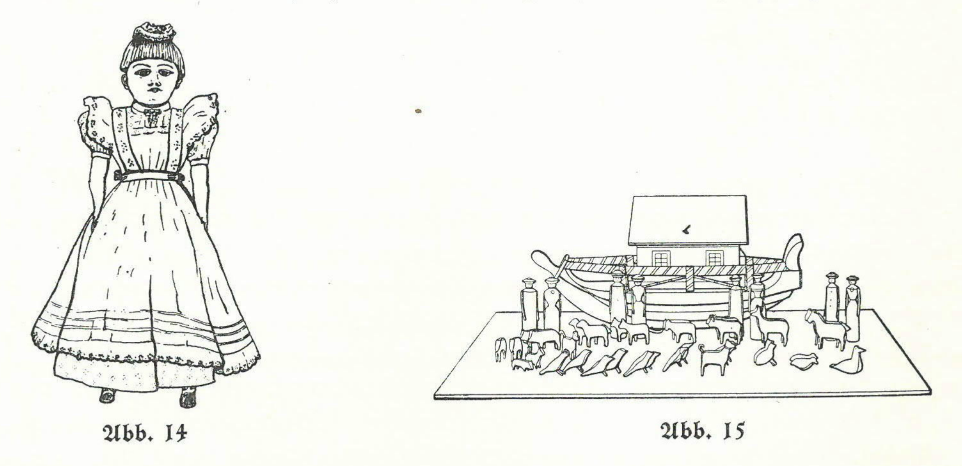


Abb. 14 Abb. 15

Zeit um 1860 ist für die Trachtenkunde wertvoller als jene Puppen, denen man ansieht, daß sie im Laden gekauft sind. Sie ist von liebevoller Hand mit allen Einzelheiten der weiblichen Kleidung versehen worden.

Das von der Industrie geschaffene Spielzeug ist zwar vergängliches, dem Wechsel unterworfenes Modeerzeugnis, es ist aber doch der Spiegel der Zeit, ihrer Richtung und der wirtschaftlichen Lage. Die schlichten Spielzeuge aus dem Anfange und der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts muten in der heutigen Zeit seltsam an. Sie geben Aufschluß über die geistige und gemütliche Richtung des Sinnes der Erwachsenen, der sich auf die Kinder

überträgt. Eine Arche Noah mit Holztieren (Abb. 15) ist in den Spielwarengeschäften jetzt kaum noch zu finden, ebensowenig die aus bunten Häusern bestehende Stadt. Während der Junge vor Zeiten als sehnlichstes Spielzeug sich Helm und Säbel wünschte, tritt später das durch Uhrwerk getriebene Schiff oder die ebenso mechanisch getriebene Eisenbahn und das Automobil an die Stelle jener einfachen Spielzeuge, die Ausdruck

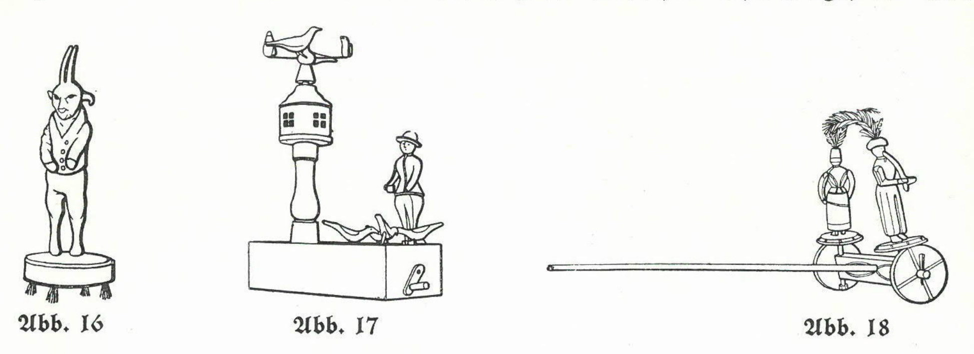


Abb. 16 Abb. 17 Abb. 18

der Bedürfnislosigkeit der vergangenen Zeit sind. Manches Spielzeug überdauert wiederum die Jahrhunderte und behält seine Anziehungskraft. Neben der Puppe, der Puppenstube und der Puppenküche ist es der Baukasten, sind es Haustiere in jeder Art der Herstellung, sind es Soldaten und Waffen für den Jungen. Die Armbrust, der mittelalterlichen Waffe nachgebildet, lag wohl noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Gabentische; auf dem Holzschnitt von Hans Burgkmair, der die Spiele des jungen Kaisers Maximilian um 1515 darstellt, schoß aber der junge Kaiser auch schon mit der Armbrust.

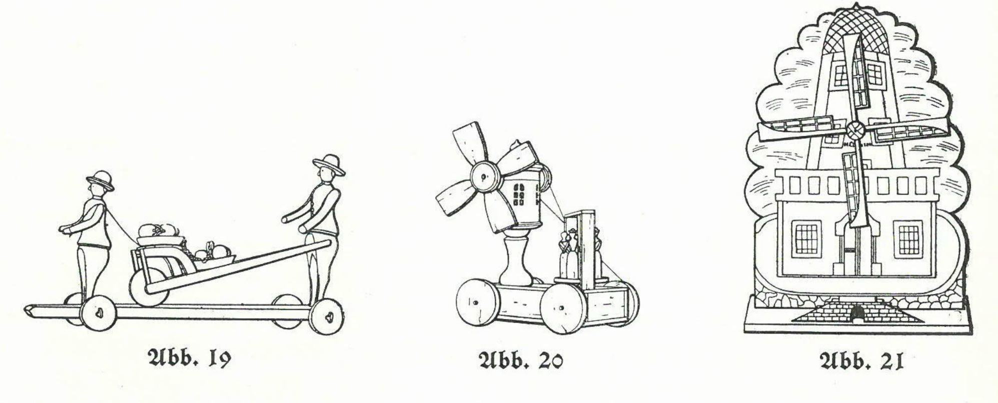


Abb. 19 Abb. 20 Abb. 21

Die beweglichen Spielzeuge sind ebenfalls uralt. Wir kennen bewegliche Holzpuppen und Tiere aus der ägyptischen Zeit um 2000 vor Chr. Durch das ganze Mittelalter hindurch werden bewegliche Turnierreiter, bewegliche Pferde und sonstige Tiere den Kindern als Spielzeug geboten. Aber dieses Spielzeug zeigt, soweit es erhalten ist, daß es vornehmlich für Kinder reicher Leute angefertigt wurde [5]). Die beweglichen Figuren der Sammlung und der Abbildungen stammen aus einem Laden, in dem auch der einfache Bürger seinen Bedarf zu Weihnachten deckte. Die Industrie ließ eine Fülle derartiger unscheinbarer und für die Bedürfnislosigkeit jener Zeit bezeichnender Spielzeuge entstehen. Gewiß ist es Dutzendware, aber doch in ihrer ganzen Art treuherzig und dem bescheidenen

Sinn nicht nur des Kindes, sondern auch des Käufers angemessen (Abb. 16, 17, 18, 19, 20 und 21). Die Drehfigürchen, die auf einer Stange beweglich sind, die Tanzpuppen, die auf Borsten stehen und bei jeder Erschütterung ihre lustigen Bewegungen machen, die Stehaufmännchen, die Tauben, die durch eine einfache Kurbel in Bewegung gesetzt werden können und sich nach der Musik drehen oder mit den Flügeln schlagen, alles das ist solch einfaches Werk, das zu jener einfachen Zeit paßt.

Wer erinnerte sich nicht gern der Adventszeit und des Angebotes auf den Straßen Hamburgs: „een Schilling kost' de Hampelmann, de Arm und Been bewegen kann" (Abb. 22). Den heute oft gehörten Zusatz: „das ist was für die Kleinen, damit sie lachen und nicht weinen", empfindet man nicht als naive Äußerung. In diesen beweglichen Puppen und Hampelmännern fand ein technischer Sinn immer neue Möglichkeiten, sei es, daß die Puppe eine Stange erkletterte oder tanzte und sich zu drehen vermochte, sei es, daß sie sich selbsttätig aufrichtete und dergleichen mehr.

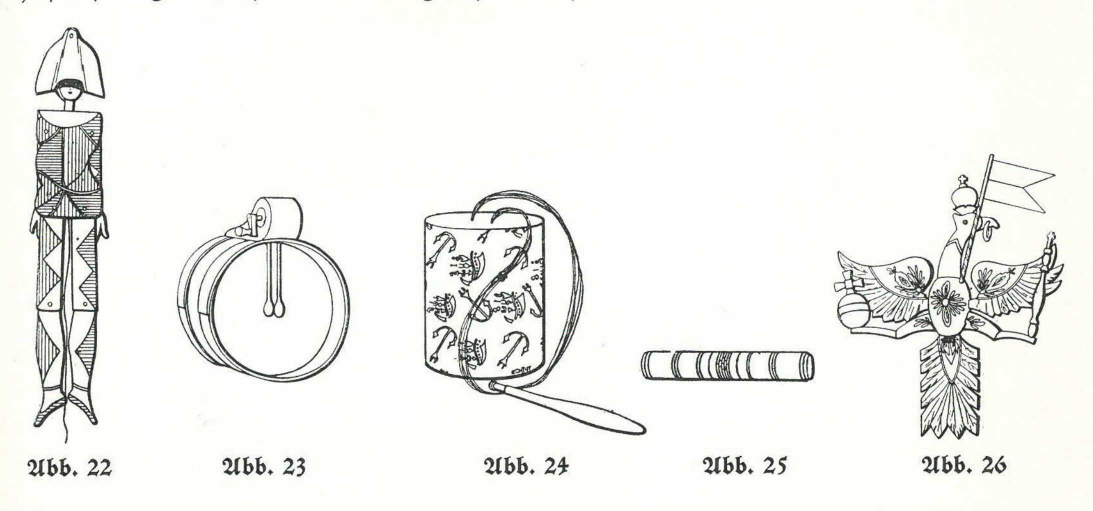


Abb. 22 Abb. 23 Abb. 24 Abb. 25 Abb. 26

Das Kind hat einen natürlichen Hang zum Lärmen (Abb. 23 und 24). Mit der Kinderklapper fängt es an, und so gab es die verschiedensten Lärmgeräte: die Trommel, die Klarinette aus Holz und manche andere Blasinstrumente. Ob die in den Spielwarenläden früher käuflichen Schulgeräte, die Schreibkasten, die Federwischer, die bunten Pennale (Abb. 25), die mit buntem Papier beklebten Schiefergriffel und die bunten Schreibhefte immer ein reines und ungetrübtes Entzücken in den Kinderherzen auslösten, mag dahingestellt sein, jedenfalls bestrebte sich auch eine vergangene Zeit, die ersten Schuljahre mit derartigen Freuden zu erleichtern.

Das in den Spielwarenläden zum Kauf angebotene Spielzeug ist in Erfindungen unerschöpflich, wie die Freude am Spiel selbst. Es zeigt eine Mannigfaltigkeit, die Kinderherzen begeistern kann. Für Jungen und Mädchen gibt es etwas. Doch auch im Spielzeug trennt sich bald der Junge vom Mädchen. Der Adler zum Vogelschießen (Abb. 26) ist ein rechtes Jungenspielzeug, das noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts viel begehrt war. Man schoß mit der Armbrust und dem Bolzen danach, und so endeten im kindlichen Spiel als letztem Rest die Schützenfeste, die im bürgerlichen Leben des Mittelalters den festlichen Höhepunkt des Jahres darstellten. Auch auf diesen Schützenfesten war uraltes Ziel der Vogel, der von der niederdeutschen, mit holländischen Elementen

durchsetzten Bevölkerung „Papagoy" genannt wurde. Die Papagoyenstraße trägt ihren Namen als Weg zum ehemaligen Schützenplatz Altonas. In unserer windreichen Gegend war die Windmühle aus Papier harmloses Kinderwerk, an dem sich die Geschicklichkeit des kleinen Künstlers in der Freude am farbigen Papier und an der Beweglichkeit nicht genugtun konnte. Auch diese Mühle ist ein altes Spielzeug; auf einem Gemälde von Peter Breughel aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts spielen Kinder mit ihr (Abb. 27 und 28). Den Windmühlen verwandt waren die Windrädchen, die bei windigem Wetter auf den Boden gesetzt und vom Winde getrieben wurden. „Snellöper" nannte sie der Kindermund (Abb. 29). Das Schaukelpferd mag in das Altertum zurückgehen. Aus dem Mittelalter wissen wir, daß Paul Behaim seinem Jungen ein Pferd kaufte, und Steckenpferde finden sich in den Miniaturen kirchlicher Bücher des Mittelalters. Das aus einer Kartoffel,

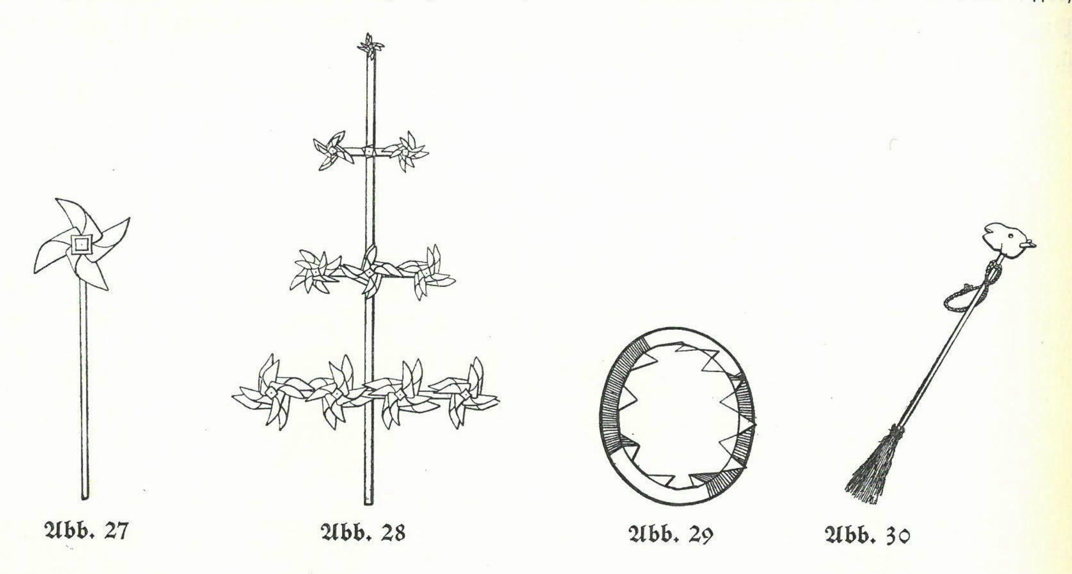


Abb. 27 Abb. 28 Abb. 29 Abb. 30

einem Stecken und Strohwisch angefertigte Pferd ist eigenes Erzeugnis (Abb. 30). Die Zinnsoldaten sind seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, seit den Kriegen Friedrichs des Großen, auch bei uns begehrtes Spielzeug.

Nicht so harmlos wie die Windmühlen waren die Blasrohre (Abb. 31), die als rechtes Jungenspielzeug zu den schönsten Streichen lockten. Es gehörte manche Geschicklichkeit dazu, mit dem Blasrohr gut zu treffen, aber welcher Junge hätte nicht versucht, in Geschicklichkeit und in der Erfindung geeigneter Ziele den anderen Jungen zu übertreffen. Auch das Saugleder, mit dem sich so schön Pflastersteine heben ließen (Abb. 32), und das Katapult, dem manche Fensterscheibe zum Opfer fiel, waren von dem Jungen begehrte, vor der Polizei sorgfältig gehütete Instrumente. Die Mädchen spielten lieber mit dem Federball (Abb. 33), der schon im 18. Jahrhundert ein beliebtes Kinderspiel im Zimmer war. Er ist jetzt als Kinderspielzeug verschwunden.

Die jahreszeitliche Folge der Kinderspiele untersteht einem ungeschriebenen Gesetz. Mit den ersten Frühlingstagen erscheinen der Kreisel (Abb. 34), der Reifen, die Marmeln. Nicht überall wird in der gleichen Weise mit der Marmel gespielt. Entweder wurde die Marmel mit dem Daumen fortgeschnellt, oder sie wurde aus der Hand geworfen, und die verschiedenen Spielmethoden hatten sich herausgebildet[6]) – bei denen nicht nur die Geschick-

lichkeit, sondern auch der Erwerbssinn eine Rolle spielten –, denn die Marmeln waren bares Vermögen und ihr Wert durch die Jahre hindurch der gleiche. Die grauen Tonkugeln waren minderwertiger als die hartgebrannten weißen, bunt bemalten Biskuitkugeln, die „Basch" oder gar die Glaskugeln. War aber der Junge der Schule entwachsen, war er konfirmiert, dann war er auch der Marmeln entwachsen, und eine seiner ersten Handlungen war, sich großmütig von dem „Kinder"-Spielzeug zu trennen und die Marmeln den jüngeren, ehemaligen Spielgenossen in die „Grabbel" zu werfen. Stolz wurden zuweilen 600–800 Marmeln hingeworfen, zuletzt kam die eiserne Wurfkugel, der „Utscheter", an die Reihe. Wenn im August die Dämmerung früher einsetzt, klingt auf den Straßen der Gesang: „Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne", womit die Kinder das „Laternegehen", den Spaziergang mit bunten Papierlaternen begleiten. Im Herbst ließ man den Drachen steigen, und um Weihnachten, an anderen Orten zu Silvester oder zur Fastnachtszeit, kam der Rummelpott an die Reihe. Ein irdener Topf wurde mit einer Schweinsblase überspannt, ein Stück Schilfrohr eingebunden (Abb. 35),

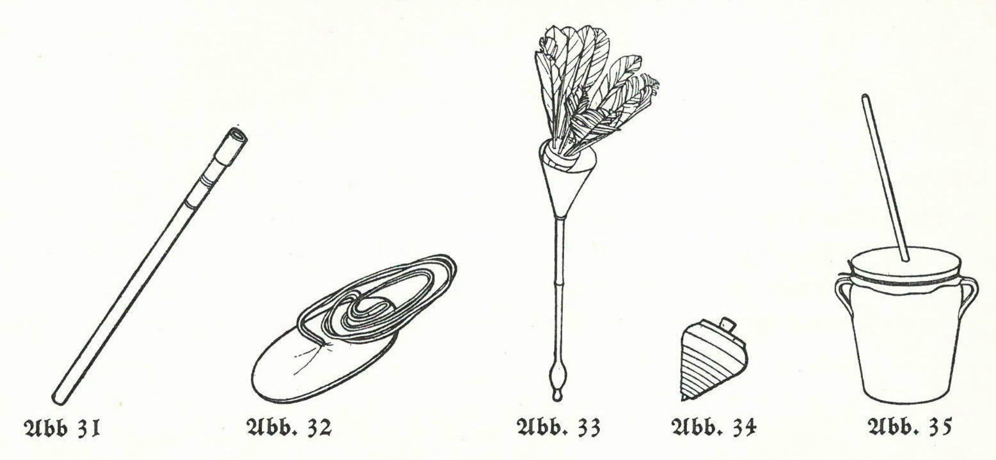


Abb 31 Abb. 32 Abb. 33 Abb. 34 Abb. 35

und nun mit der angefeuchteten Hand auf dem Rohr durch Reiben der schönste Lärm gemacht, mit dem erst aufgehört wurde, wenn die mit der Musik beglückte Hausfrau durch Eßwaren sich losgekauft hatte[7]). Eine sonst in Schleswig-Holstein wenig bekannte Erscheinung war in Flensburg die Fastnachtsrute (Abb. 36). Noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zogen die Kinder mit dem buntbewickelten und mit Schleifen geschmückten Stock in die Häuser zu Bekannten und Verwandten, suchten sie im Bett zu überraschen und klopften auf die Bettdecke mit dem Liede: Stuv op, stuv op, min Hedewig – von Osten to Westen – Die Letzten sind die Besten – und sind se ok en beten kleen – so gifft dat twee för een – Und sind se ok en beeten to groot – So hett dat ok ken Not. Als Belohnung für die gelungene Überraschung erhielten die Kinder dann Heißwecken.

Wie das Marmelspiel als Jungenspiel über die ganze Erde und alle Zeiten verbreitet ist, so ist auch das „Perduck"- oder „Katerlück"-Spiel der Mädchen ein uraltes, schon den Griechen und Römern bekanntes Spiel. Das „Pentalithizein" wurde ebenso mit 5 Steinchen gespielt, wie noch heute unseret Mädchen 5 Bleiwürfel, Steinchen oder (in Dithmarschen) die Knöchel (Abb. 37) vom Fußgelenk des Schweines[8]) in die Höhe werfen und auf verschiedene Weise wieder auffangen. Das Perduck ist sicherlich mit dem in West-

falen bekannten Rautenspiel verwandt[9]), unterscheidet sich von ihm aber doch ebenso, wie das „Pentalithizein" sich von dem Knöchelspiel der Griechen, dem „Astragalismos", unterschied[10]).

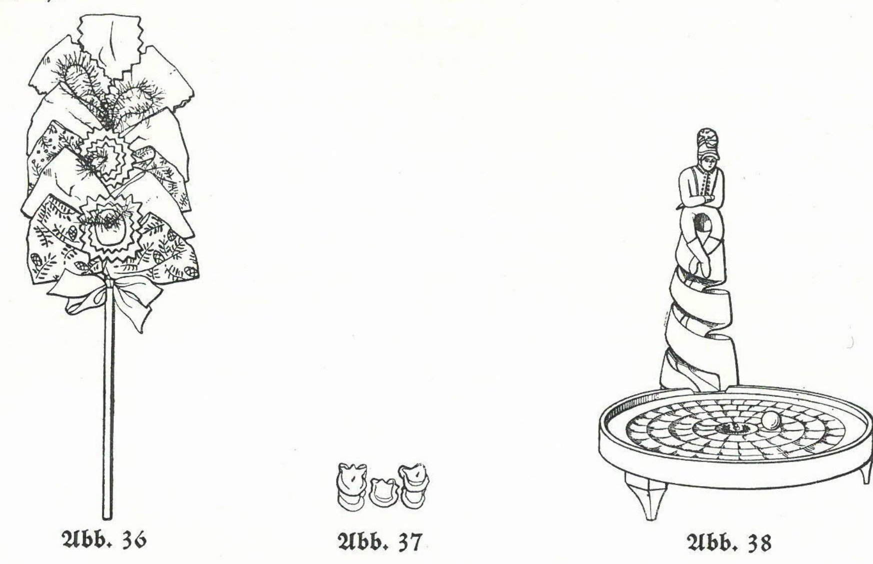


Abb. 36 Abb. 37 Abb. 38

Die Spiele, die als Geduldsund Gesellschaftsspiele an den Wintertagen gespielt wurden, sind zahllos. Manche lassen sich durch die Jahrhunderte hindurch verfolgen, wie z. B. das „Glocke und Hammerspiel", das „Affenspiel", die Frage und Antwortspiele, die Zusammensetzspiele, die Glücks- und Würfelspiele. Das einst viel gespielte

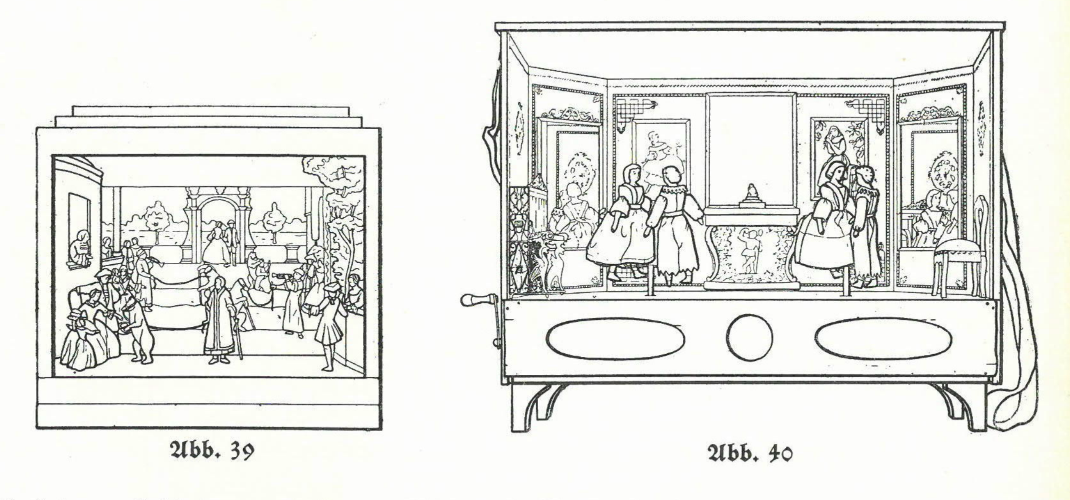


Abb. 39 Abb. 40

„Rakelorum" ist jetzt unbekannt (Abb. 38). Auch die Puppentheater haben allem Anschein nach ihre Anziehungskraft verloren. Ehemals waren die von Martin Engelbrecht in Augsburg gestochenen Bilderbogen viel begehrt. Sie wurden ausgeschnitten und zu lustigen Puppentheatern aufgestellt (Abb. 39, 40). Ein „pohlnischer Bärentanz", eine „Schlittenfahrt" oder sonst ein fröhliches Spiel konnte man auf der Puppenbühne bewundern, und die Kinder vertrieben sich damit die Zeit, wie die Großen vor der Bühne

des wirklichen Theaters. In der Vitrine sind eine ganze Reihe solcher Unterhaltungsspiele zusammengestellt; mit ihnen haben die Kinder auch vergangener Jahrhunderte gespielt. Die Krämerläden und Speicher waren in einer Handelsstadt selbstverständliches Spielzeug; die Holzbaukästen, die bunten, aus Holz geschnittenen Häuser, die hölzernen, bunt bemalten Tiere sind immer begehrt worden. Der zoologische Garten mit Zinnfiguren, der von Ernst Heinrichsen (Nürnberg) um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in den Handel gebracht wurde, zeigt übrigens, daß der ehemalige zoologische Garten in Hamburg die Vorlage abgegeben hat. Die Eulenburg, der Bärenzwinger und der

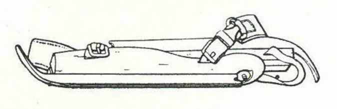


Abb. 41

Wasserfall mit Teich sind unverkennbar. Daß unter dem Spielzeug die Schlittschuhe nicht fehlen durften, ist verständlich. Auch im Schlittschuh zeigt sich die Steigerung (Abb. 41). Der einfache, mit Laufeisen versehene hölzerne Schlittschuh, wie ihn Klopstock benutzte, ist noch bis spät in das vorige Jahrhundert hinein üblich gewesen; dann erst kommen die technisch vollendeten stählernen Schlittschuhe auf.

Neben dem Spielzeug stehen Stücke, die in erziehlicher Absicht geschenkt sein mochten. Der mütterliche Sinn des Mädchens tut sich früh in der Sorge für die Puppenkinder kund; sie werden am Waschtisch aus dem schönen Porzellangeschirr gewaschen, ganz wie sie selbst von der Mutter gewaschen wird; sie glättet das Puppenzeug auf der Mangel und

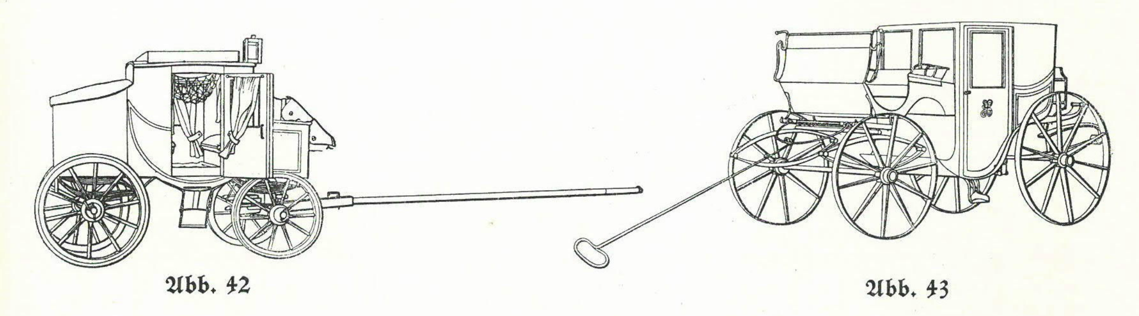


Abb. 42

Abb. 43

bewahrt es in der Puppenkommode auf. Die Postkutsche (Abb. 42), sie stammt aus Mölln, ist vom Stellmacher genau wie die große Postkutsche gebaut, mit der die Eltern ihre Reise antreten. Sie ist nun ebenso zum Dokument einer vergangenen Zeit geworden, wie auch der „Landauer" (Abb. 43) aus der Mode gekommen ist. Die Puppenstuben (Abb. 44) mochte man wohl im Laden um billiges Geld kaufen. Sie stellen die ehemalige kleinbürgerliche „beste Stube" dar, mit dem Kronleuchter, dem Sofa, den Polsterstühlen und Wandspiegeln. Wertvoller als diese Marktware sind die Puppenküchen, die Eltern ihren Kindern als teures Spielzeug herstellen ließen. Mit den kupfernen Kesseln und Pfannen konnte „richtig" gekocht werden. Wir wollen die wackeren Großmütter nicht schelten, daß sie an solchem Spielzeug selbst ihre helle Freude gehabt haben, um ihre Kinder schon in der Jugend an das zu gewöhnen, was ihrer Meinung nach später einmal des weiblichen Lebens bester Inhalt sein sollte. Diese alten Küchen enthalten zudem manches

heute schon vergessene Gerät, die „Bradentrumm“, mit dem festen Deckel, auf dem glühende Holzkohlen geschichtet werden konnten, den „Püster“, den Handblasebalg, um das Feuer anzufachen, die Wassertonne, das „Comfort“, um das Getränk auf glühenden Holzkohlen heißzuhalten. Auf dem Herde steht der „Ofenstülp“ zum Bedecken der glühen-

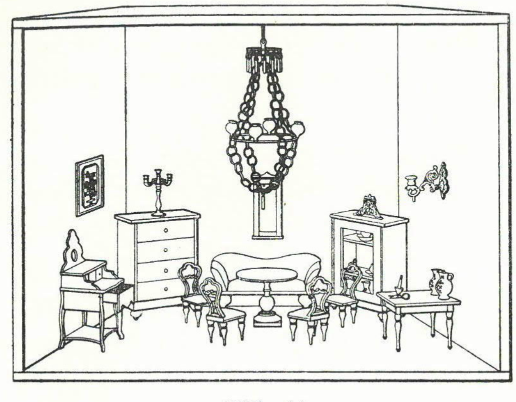




Abb. 44

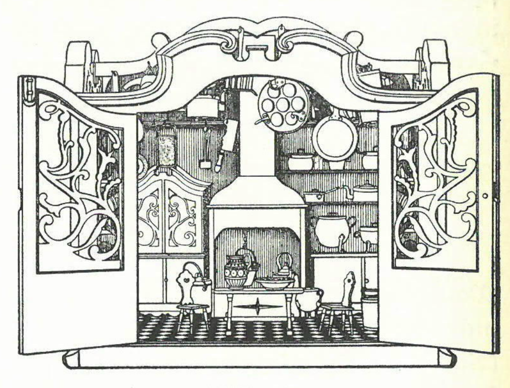


Abb. 45

den Asche, und auf den Wandbörtern sind zinnerne Teller aufgereiht. Von ihnen pflegte der Bürger noch am Anfang des 19. Jahrhunderts zu essen. Die Staatsküche (Abb. 45) aus der Zeit um 1750 ist im Besitz der Frau Schmarje, Altona, die mit allem erdenklichen Gerät einer vornehmen Küche ausgestattet ist. Da blinkt es überall von blankgeputzten Kesseln,

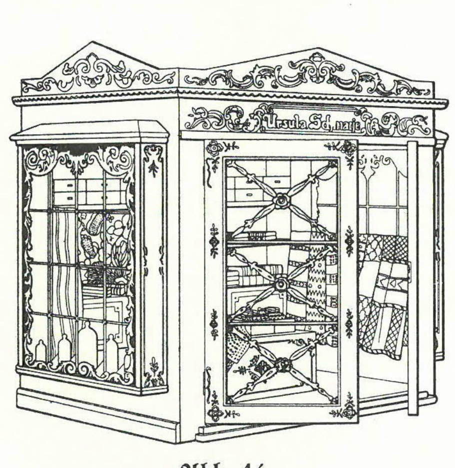


Abb. 46

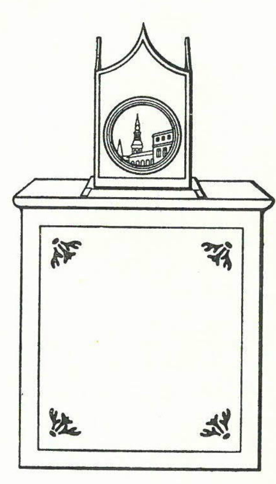


Abb. 47

Mörsern und Pfannen zur Freude der Kinder und wohl auch der Eltern. Mit den Kaufläden (Abb. 46), den Läden für Putz und Modewaren, und jenem für Kurzwaren oder „holländische Waren“, wie man hierzulande sagte, wird wenig gespielt sein – man sieht ihm an, daß er mehr Prunkstück als wirkliches Spielzeug war. Und dasselbe mag mit einer Puppenstube der Fall sein, die die VI. Klasse einer höheren Mädchenschule aus dem Ende des 19. Jahrhunderts darstellt. Sie ist mit vieler Mühe und Liebe von der Mutter für ihre

Töchter hergestellt, und alle Einzelheiten sind sorglich der Wirklichkeit nachgebildet. Das Stück ist erst 50 Jahre alt, und doch mutet alles schon altväterisch an, die Anzüge der Puppen, wie die Schulränzel, die Schreibhefte, Ordnungsmappen und Bänke. Damals hatten die Eltern glücklicherweise noch Zeit, mit ihren Kindern zu spielen, und welche Freude mag es gewesen sein, die Laterna magica am Sonntag herauszuholen oder im Guckkasten (Abb. 47) die Bilder aus aller Welt zu betrachten, die so getreulich zeigten, wie eine Eisenbahn fuhr, wie es in Venedig oder Paris oder London aussah. – Der Guckkasten war schon zum Kinderspielzeug geworden, aber die Großeltern hatten ihn noch an Sonntagen zur Unterhaltung hergenommen und die neuesten Bilderbogen betrachtet, die der Buchhändler von der Leipziger Messe mitgebracht hatte. Unter den Bildern gab es auch „illuminierte" Ansichten von Altona. Kupferstecher in Augsburg hatten sich nicht versagen können, Bilder auch von dieser tüchtigen und schönen Stadt herauszugeben und überallhin zu vertreiben. Die Welt ging auch schon damals mit Riesenschritten vorwärts. Die Kinder horchten beim Besehen der Guckkastenbilder auf,

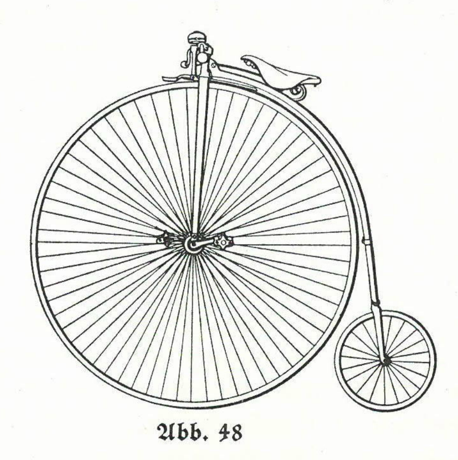


Abb. 48

daß in Süddeutschland jemand ein Fahrzeug erfunden hatte, mit dem man sich selbst ohne Hilfe von Pferden schnell fortbewegen konnte. So recht war es noch nichts, aber ein findiger Kopf hatte doch für seine Jungen ein Spielzeug herstellen lassen, mit dem er selbsttätig fahren konnte. Und es dauerte nicht lange, daß die „Draisine" verbessert wurde. Wagehalsige Menschen fuhren auf hohen Rädern (Abb. 48); es waren zwar noch halsbrecherische Kunststücke, und man staunte sie gelegentlich auf der Bühne eines Varietétheaters an. Wer hätte gedacht, daß das Zweirad einmal gewöhnliches Fahrzeug in fast jedem Hause sein würde.

Kinder haben immer gespielt, in der Stadt wie auf dem Lande. Überall galt und gilt zum Teil noch heute, was Paulsen sagt: „Die Spiele, als Erbe uralter Tradition, pflanzten sich von Geschlecht zu Geschlecht von selber fort, jedes nachfolgende wuchs hinein, spielte sie seine Zeit und übergab sie dem jüngeren Nachwuchs. Kein Erwachsener kümmerte sich darum, kein Lehrer hätte es seiner Würde gemäß gehalten, sich in Kinder- und Knabenspiele zu mischen, sie wuchsen wild, wie das Unkraut am Zaun, auf das niemand achtet." Das ist nicht mehr ganz so. Die Schule hat mit Fug und Recht manches ehemalige Kinderspiel als Erziehungsmittel zur Erziehung von Körper und Geist aufgenommen. Dazu sind die Städte gegen früher gewachsen, sind zu großen Häuser-

wüsten geworden, für Laufspiele und für den Drachen ist in den vom Verkehr durchfluteten Straßen der Stadt kein Platz mehr. Aber trotzdem leben doch noch so manche Spiele auf den Gassen der Stadt; sie sind in ihrer Lebenskraft unverwüstlich. Ihre Anfänge verlieren sich in uralte Zeit, und niemand weiß, wer sie erfunden hat. Vom Kreisel, vom Ballschlagen, vom Marmelspiel war schon die Rede. Die Drachen ließ man in China schon im 5. Jahrhundert vor Chr. steigen, das Spiel hat sich von dort aus verbreitet und wird in Nordeuropa schon um 1450 erwähnt. Auf den Treppenstufen wird immer noch das „Perduck", das Steinchenfangspiel gespielt, wie es die Römer und Griechen vor Jahrtausenden taten. Aber einige der bildlich in der Museumssammlung dargestellten Spiele mögen doch erwähnt werden; sie werden immer wieder gesehen, doch ihr hohes Alter nicht geahnt. Zum Teil sind die Wandbilder nach Vorlagen von Chodowiecki gezeichnet, dem unermüdlichen Schilderer der bürgerlichen Welt zur Zeit Friedrichs des Großen. Das Brückenspiel: „Hol op de Brüg, hol dal de Brüg! Den letzten wüllt wie fangen", scheint ein niederdeutsches Spiel zu sein, ist aber weit über Europa verbreitet und mag aus der Vorstellung des Zuges der Toten über die Brücke zum Jenseits entstanden sein[11]). „Es kommt ein Herr aus Ninive – Heiza, fiza, fomm", hört man noch auf der Straße. Es ist auch ein uraltes, weit verbreitetes Spiel[12]), das in der altgermanischen Sitte der Brautwerbung seinen Ursprung haben kann; ebenso wird immer noch auf den Straßen das „Himmel und Hölle"-Spiel gespielt. Auch dieses ist in Frankreich, England, der Schweiz und den Niederlanden wohlbekannt. Auf Stelzen gehen Jungen und Mädchen gelegentlich immer noch, denn seine Geschicklichkeit zeigt jeder gern und erfindet wohl auch besondere Übungen. In den „Landes", den großen Sumpfheiden Südfrankreichs an der Küste der Biscaya sind die Stelzen landesübliches und durch den sumpfigen Boden gebotenes Verkehrsmittel.

Zwei Spiele, die in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Altona noch viel gespielt wurden, scheinen im Verschwinden zu sein, das Spiel: Hohn, Hohn, ick se di – ein Versteckspiel und das mit dem Ball gespielte: Abo, Bibo. Die Anfangsbuchstaben des Alphabets wurden mit Kreide an die Wand geschrieben. Dann hieß A = Abo, B = Bibo, C = Kringelfreter oder Citronenjette, D = Dodenkopp, E = Eierlieschen, F = Fink in de Bur, G = Goos op Water[13]). Der mit dem Namen Abo oder Bibo oder sonst wie ausgerufene Mitspieler mußte den an die Wand geworfenen Ball fangen und mit ihm die fortlaufenden anderen Spieler zu treffen versuchen, der Getroffene warf dann seinerseits den Ball mit dem Namen eines anderen Spielers an die Wand[14]). Ebenso beliebt war das „Kuhlsög oder Kützendrieven", das Treibballspiel, das besonders in Nordfriesland sehr verbreitet war. Der Verlauf dieses Spieles wie auch des „Kaakspiels" ist aus der Darstellung ersichtlich.

In Schleswig-Holstein gibt es noch echte Volksspiele.

In den holsteinischen Elbmarschen hat sich das Fahnenschwenken an zwei Orten erhalten: in Wilster und in Krempe. In Wilster, dem Hauptort der Wilstermarsch, besteht noch die im Jahre 1426 gegründete Schützengilde „Zum heiligen Leichnahm", die seit dem Jahre 1588 „Papagoiengilde" genannt wird, und die noch immer als eindrucksvollen Brauch das Fahnenschwenken übt, das an den Festtagen der Gilde (Mariä Heimsuchung) vor dem Bürgermeisterhause und auf dem Marktplatz gezeigt wird.

In gleicher Weise übt die Kremper Brand- und Schützengilde das Fahnenschwenken. Die Fahnen sind an einem kurzen Schaft befestigt, der in einer Bleikugel endet. Die

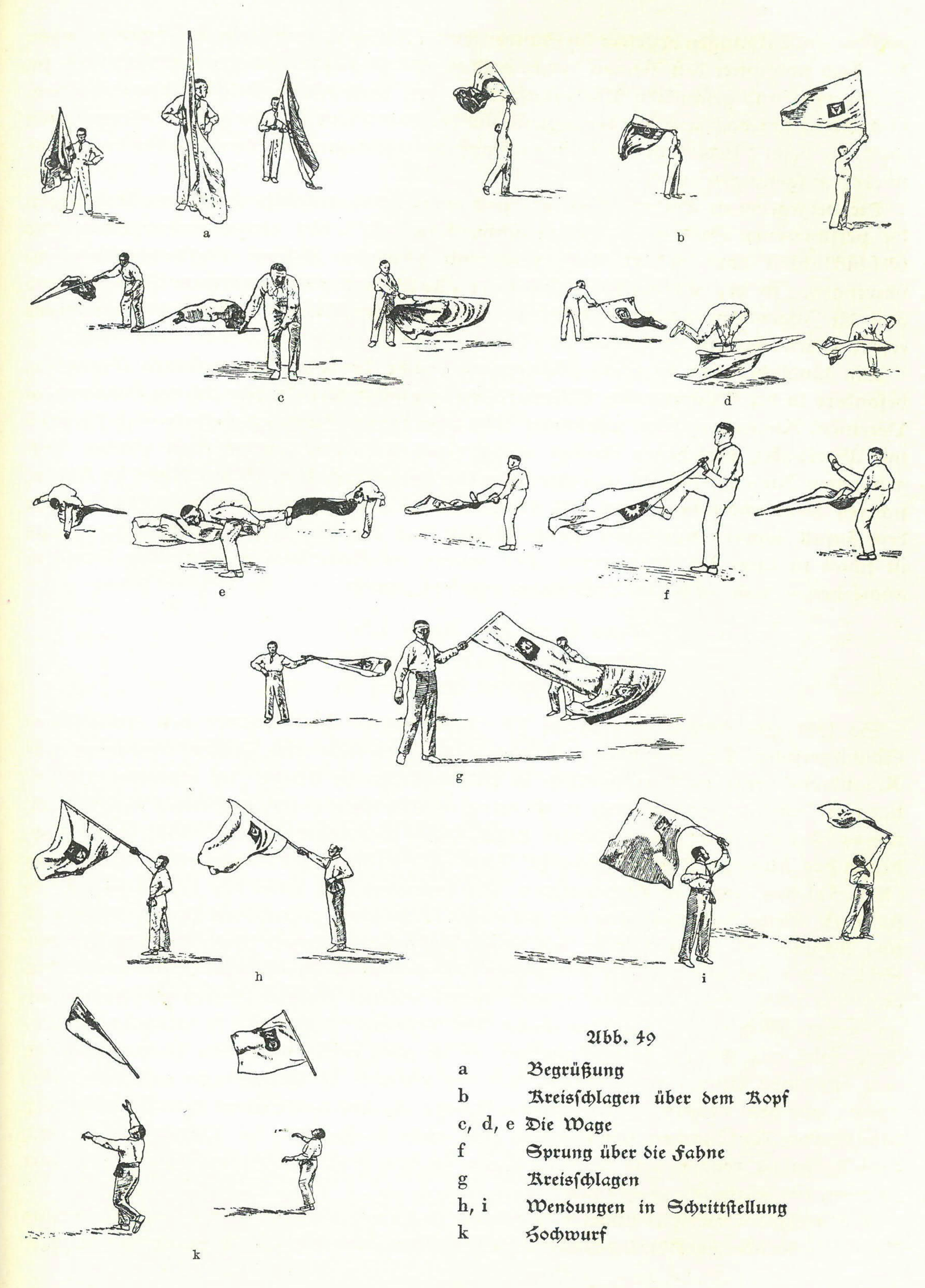


Abb. 49

a	Begrüßung
b	Kreisschlagen über dem Kopf
c, d, e	Die Wage
f	Sprung über die Fahne
g	Kreisschlagen
h, i	Wendungen in Schrittstellung
k	Hochwurf

verschiedenen Übungen bestehen im Schwenken der Fahne um den Kopf, im Schwingen um den Leib und unter den Beinen durch, bald vorwärts, bald rückwärts und schließlich im Hochwerfen und geschickten Wiederauffangen. Die eindrucksvollste Übung des Fahnenschwenkens ist jedoch jene, bei der zugleich mit der Fahne eine Zitrone in die Luft geworfen wird, die beim Niederfallen mit einem Säbel durchschlagen werden muß, ehe die Fahne wieder aufgefangen wird.

Die beigegebenen Bilder (Abb. 49) sind nach Photographien gezeichnet und zeigen die verschiedenen Stadien des Fahnenschwenkens und lassen ahnen, welche Kraft und Geschicklichkeit dazu gehört, diese immerhin schweren Fahnen vorschriftsmäßig zu schwingen. In den Elbmarschen findet der alte Brauch mehr und mehr Anklang, und auch die Jugendbewegungen nehmen sich dieses schönen, die Geschicklichkeit des Körpers erfordernden Spieles wieder an[15]).

Ein ländliches Fest ist ohne „Ringreiten" nicht denkbar. In manchen Gegenden, besonders in der Wilstermarsch, Dithmarschen und in Eiderstedt, tun sich die Burschen zu Vereinen, Ringreitergilden, zusammen. Mit einer kurzen Lanze oder einem noch kürzeren mit Widerhaken versehenen Stecher in der Hand wird auf den an einer Schnur aufgehängten Ring im Galopp zugeritten, um ihn herauszustechen. Gewandtheit im Reiten, sicheres Auge und sichere Hand sind nötig, und der „König" verdankt seine Würde nicht dem Zufall, sondern nur seiner Geschicklichkeit und darf sich dieser Würde freuen. Das ist schon in alter Zeit so gewesen. Der Sieger im Reiterspiel ist vor allen Burschen angesehen – und auch als Bräutigam empfehlenswert.

Wenn se na dem Ringe riden
Echter um den Roland striden
He geiht mit der Büte dör[16]).

So lobt eine Dithmarscherin im 17. Jahrhundert ihrer Tochter den erwünschten Schwiegersohn. Das Ringreiten ist über ganz Schleswig und Holstein verbreitet, das Rolandreiten nur noch gelegentlich in Dithmarschen zu sehen. Im Sommer 1861[17]) hatte ein unternehmender Wirt in Garding in Eiderstedt ein Rolandreiten veranstaltet, wie es 1807 dort zuletzt stattgefunden hatte. Dieser Gardinger Roland (Abb. 50) ist nachher in das Altonaer Museum gelangt. Älter ist die ihm gegenüberstehende Rolandfigur (Abb. 51) aus Hopen in Dithmarschen. Sie kann aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammen. Beide Rolandfiguren sind auf einem in die Erde gegrabenen Pfosten beweglich, und Aufgabe des Reiters ist es, den Schild des rechten Armes zu treffen und sich dem Schlage des am linken Arme hängenden Aschenbeutels zu entziehen. Wer den Schild oder das letzte Stück desselben abstieß, wurde König. Gespielt wurde am Fastnachtsmittwoch, und das ganze Dorf nahm an dem Feste teil[18]). Das Rolandreiten ist ein altes Reiterspiel, das sich im Dunkel verliert, es ist aber bezeichnend, daß in Dithmarschen eine ritterliche Übung sich gehalten hat, die ehemals in Deutschland verbreitet war. Denn „vor dem großen dreißigjährigen Kriege lag auf den Gütern des Landes neben dem Garten für Blumen, Gemüse und Obst auch ein Reitplatz mit Vorrichtungen, nach dem Ringe zu rennen und leichte Lanzen an dem Faquin oder der Quintana, einer geschnitzten Holzfigur, zu brechen"[19]).

Ein rechtes Volksspiel unserer Marschen ist das Bosselspiel[20]) (Abb. 52). Wenn im Winter klingender Frost die langen Marschgräben mit einer Eisdecke überzieht, und die Erde

hart gefroren ist, zieht Alt und Jung zum fröhlichen Eisbosseln hinaus, um die Kraft des Armes zu erproben. Kein Wunder, daß in unserer sport- und spielfreudigen Zeit das Bosselspiel in unseren Marschen wieder aufgelebt ist, an dem das ganze Dorf oder gar Kirchspiel lebendigen Anteil nimmt, und Wettkämpfe von Dorf zu Dorf ausgefochten werden. Auf dem Bilde im Museum ist porträtähnlich der alte achtzigjährige Ferdinand Ehlers aus Wilster beim Bosselwurf dargestellt, der noch jetzt mit jugendlicher Begeisterung am Bosselspiel hängt, das er in seiner Jugend meisterhaft übte. Die aus Hartholz gedrehten Kugeln waren mit Blei ausgegossen, je nach der Abmachung wurde mit „Tweepünner", „Halfpünner" oder „Veerlödigen" der Wettkampf ausgefochten. Es geht nach festen Regeln und Gesetzen. Die „Legger" haben den Platz zu bezeichnen, wo die geworfene Kugel niedergefallen ist, die „Opproper" haben die Werfer aufzurufen. Das Spiel ging immer quer über Äcker und Felder (nicht der Länge nach), und Spaten

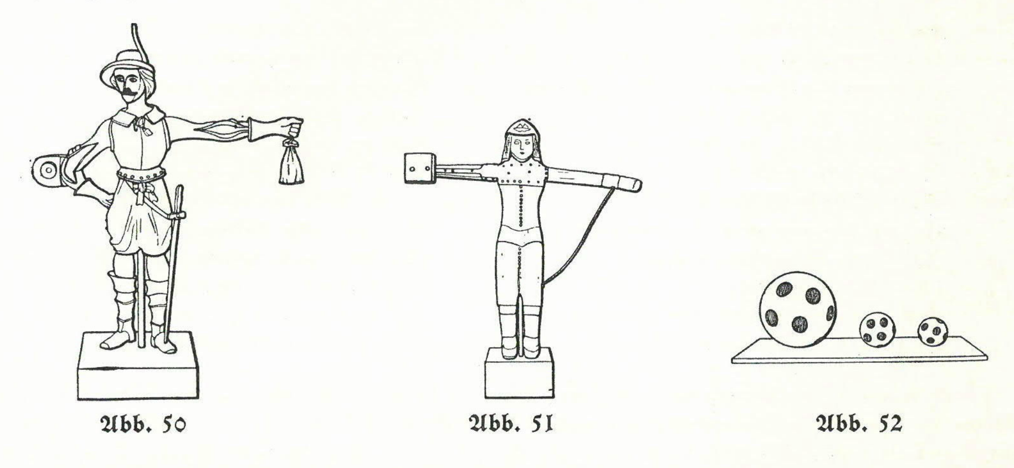


Abb. 50 Abb. 51 Abb. 52

und Schaufeln mußten mitgenommen werden, um die schweren Kugeln wieder auszugraben. Die Partei aber, welche zuerst das oft 5–6 Kilometer entfernte Ziel erreicht, hat die Ehre ihres Dorfes errungen.

Auch für das Bosselspiel ändern sich die Regeln je nach Zeit und Ort. Denn selbst die Volksspiele sind der Wandlung unterworfen. Mehr noch die Kinderspiele. Die Kinder finden immer neue Möglichkeiten, und so werden ihre Spiele wechselvoll; sie wandeln sich unmerklich im Laufe der Zeit, unwandelbar bleibt nur die Freude am Spiel, in dem sich altes Herkommen mit der Gegenwart verflicht. Und es hat seinen Wert für die Zukunft. Wer als Kind hat spielen können, wird die Erinnerung als kostbares Gut weitergeben. Das Spiel mag sich ändern, immer läßt es einen Einblick in die geistige Struktur unseres Volkes tun, das aus den Kindern herauswächst. Im Spiel zeigt sich der Sinn, der unbewußt im Volke lebt, im Kinderspiel kommt er rein und unverfälscht zum Ausdruck. Der Deutsche spielt sein Spiel treuherzig und in der Jugend ist niemand mehr verhaßt, als wer beim Spiel „kredelt".

---

[1]) Friedrich Paulsen, Aus meinem Leben. Jena, Eugen Diederichs 1909, S. 75. — [2]) Siehe: Karl Gröber, Kinderspielzeug. Berlin, Deutscher Kunstverlag 1928. — [3]) Weiteres siehe: Karl Gröber, a. a. O. — [4]) Siehe: Finder, „Hamburgisches Bürgertum in der Vergangenheit". Hamburg, Friedrichsen, de Gruyter & Co. 1929, S. 283. — [5]) Auf einer Rechnung für den sächsischen Hof in Torgau aus dem Jahre 1572: „gepappte Docken, die man mit Schnürlein zeucht". — [6]) Weiteres in: Handelmann,

Volks- und Kinderspiele aus Schleswig-Holstein. Kiel 1874, S. 103. — [7]) Rummelpottlied aus Joh. Hinrich Fehr's „Maren"; ein weiteres aus Flensburg, wo der Rummelpott zu Fastnacht herumging.

Rummelpott
in Johann Hinrich Fehrs' „Maren"

Huka, Huka, Huka . . .
Oe Vader Barkmann
hett en roden Rock an
All, wat he verdeen deit,
stickt he in sin Rummelpott.
Een, twe, dree, veer
Wenn't ok man ein lütt Fört weer.
Sünd se noch so kleen
giv't dat twee för een,
Sünd se kroß un fett,
Je beter as se smekt.
Lat uns ni to lang stan,
Moet noch'n Hus wider gan.
Huka, Huka, Huk!

Fastnachtslied aus Flensburg

Fruken mak de Dör op
de Rummelpott will in.
Un wenn dat Schipp ut Holland kummt,
denn hett dat goden Wind.
Schipper wist du wieken,
Bootsmann wullt du strieken,
Sett de Seils op den Topp
Un giff mi watt in'n Rummelpott.
Ick seh de Schorsteen roken
vun luder Appelkoken.
Hali, hallo en Appelkoken hört dor to.
Un sünd se en beeten kleen,
dann gifft dat twee för een,
un sünd se en beeten groot,
So hett dat ok keen Not.
Hau de Katt de Swanz aff,
Hau em nich so lang aff,
Lat en lüttjen Stummel stahn,
dat de Katt kan wieder gahn,
Bün en lüttje König,
Giff mi nich so wenig,
Lat mi nich so lang stahn
Ick mutt noch'n Hus wieder gahn,
Hali, hallo en Appelkoken op to.

— [8]) Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Direktor Goos, der uns auch die Knöchel besorgt hat. Weiteres in Mensing, Schleswig-holsteinisches Wörterbuch, III, S. 67. — [9]) Siehe Landois, Das Rautenspiel, Zeitschrift Niedersachsen, 1900/01, S. 203. — [10]) Näheres siehe Bolle, Das Knöchelspiel der Alten, in der Festschrift für Direktor Nölting. Wismar 1886. — [11]) Siehe Handelmann, Volks- und Kinderspiele aus Schleswig-Holstein. 2. Auflage, Kiel 1874, S. 60—62. — [12]) Siehe Handelmann, S. 62—63. — [13]) Siehe Handelmann, Volks- und Kinderspiele aus Schleswig-Holstein. 2. Aufl., Kiel 1874, S. 88. — [14]) In Blankenese heißen die Bezeichnungen: Aal in Kroos, Biel in Boom, Cekandrudel, Dicke Deern, Eierliesch, Fink in de Buur (nach Wilhelm Behrmann). — [15]) Siehe: H. Ruhe, Die Kremper Brand- und Schützengilde und das Fahnenschwenken. Verlag von J. J. Augustin in Glückstadt. — [16]) Siehe Anton Viehten, Beschreibung des Landes Dithmarschen, S. 95. — [17]) Handelmann, Volks- und Kinderspiele aus Schleswig-Holstein. 2. Aufl., Kiel 1874, S. 4.— [18]) Aus Dithmarschen sind 14 Rolande bekannt: einer aus Meldorf (Meldorfer Museum), einer aus Esch (Meldorfer Museum), einer aus Windbergen, einer aus Brunsbüttel, zwei aus Burg, einer aus Eddelak, einer aus Tellingstedt, einer aus Reinsbüttel (Heider Museum), einer aus Hopen (Altonaer Museum); mit Ausnahme des Meldorfer, Escher, Windberger und Hopener Rolands sind alle jüngeren Datums. Der Meldorfer wird, wie der Hopener Roland, aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammen, der Escher Roland aus dem Jahre 1735, der Windbergener Roland stammt aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts (nach Mitteilung von Herrn Direktor Goos in Meldorf). — [19]) Gustav Freytag, Im Jahrhundert des großen Krieges, S. 301. — [20]) Über das Bosselspiel siehe Handelmann a. a. O. S. 14 und H. Schulz im Heimatbuch des Kreises Steinburg, Bd. II, S. 477. Das dort wiedergegebene Bild hat als Vorlage zu unserer Darstellung gedient.